

Zitierhinweis

Schwarz, Karl: Rezension über: Daniel Jurek, Eine kleine Kirche in Europa. Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche im Wandel zwischen Nationalkirche und europäischem kirchlichen Akteur, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 70 (2022), 3-4, S. 551-553, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/287fd235806342bb89f2bc36bb043833>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

den hatten auf diese Entscheidung keinen Einfluss. Die große Entfernung des Hauptbahnhofs vom Stadtzentrum verursachte von Anfang an logistische Probleme. Die Stadtverwaltung drängte beharrlich auf eine Verlegung des Hauptbahnhofs näher zum Zentrum, scheiterte aber mit ihren Eingaben. Der zweite Bahnhof der Stadt, der Czernowitzer Bahnhof, wurde in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs gebaut und hatte mit denselben Problemen zu kämpfen. Auf den Bau des dritten Lemberger Bahnhof in Podzamcze konnten die Stadtbehörden größeren Einfluss nehmen. Er war näher am Stadtzentrum gebaut, hatte aber den Nachteil, dass die Trassen die Żółkiewer Vorstadt durchschnitten. Weck beschreibt, wie sich die Stadt um die Bahnhöfe entwickelte. Neue Wohn- und Geschäftsviertel entstanden, und Straßenbahnlinien wurden eingerichtet, die als Zubringer zu den Bahnhöfen dienten.

Der dritte Teil konzentriert sich auf die Geschichte des Hauptbahnhofs und überschneidet sich hier mit Zayarnyuks Buch. Das erste recht bescheidene Gebäude des Hauptbahnhofs aus dem Jahre 1861 wurde abgerissen und 1904 durch einen neuen modernen Repräsentationsbau ersetzt, der mehr der Bedeutung Österreich-Ungarns und der Landeshauptstadt Lemberg gerecht wurde. Es war ein moderner Bahnhof, der mit Heizung, Aufzug und elektrischem Licht ausgestattet war. Weck untersucht die Repräsentationsfunktion des Bahnhofs und analysiert die Symbolik der architektonischen Elemente. Bei der Analyse der Symbole greift Weck mit Gewinn auf Lotman's Konzept der Semiosphäre zurück.

Die Studie ist methodisch reflektiert und enthält viele aussagekräftige Abbildungen und Karten. Neben zeitgenössischen publizierten Quellen beruht die Arbeit vor allem auf Akten aus dem Österreichischen Verwaltungsarchiv und Dokumenten aus den beiden wichtigsten Lemberger Archiven, dem Historischen Archiv und dem Gebietsarchiv. Wer sich für die Geschichte des Eisenbahnwesens in Österreich-Ungarn und die Geschichte und urbane Entwicklung Lembergs interessiert, wird das Buch mit Gewinn lesen. Es ist ein wichtiger Beitrag zur Verkehrsgeschichte Europas vor dem Ersten Weltkrieg.

CHRISTOPH MICK
Coventry

JGO 70, 2022/3–4, 551–553

Daniel Jurek

Eine kleine Kirche in Europa. Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche im Wandel zwischen Nationalkirche und europäischem kirchlichen Akteur

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019. 312 S. = Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Abendländische Religionsgeschichte, 258. ISBN: 978-3-525-59379-0.

Die Neugründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 führte höchst verschieden geprägte kirchlich-konfessionelle Gesellschaften und Milieus zusammen und erzwang auch einen Ausgleich zwischen unterschiedlichen Rechtstraditionen. Das Gottesgnadentum der Habsburger war 1918 zerbrochen und machte nun den Forderungen nach der Entkonfessionalisierung des öffentlichen

Lebens Platz. Auch wenn T. G. Masaryk die Weisung erteilte, die Trennung von Staat und Kirche angemessen durchzuführen, ging dies in der aufgeladenen Atmosphäre im Herbst 1918 unter und wurde von einem massiven Antikatholizismus überlagert. Eine regelrechte Los-von-Rom- und Los-von-Wien-Euphorie erfasste die Tschechen, in Folge derer fast eineinhalb Millionen Katholiken aus der Kirche austraten. Die bedeutendste Veränderung der religiösen Landschaft erfolgte durch die Gründung der Tschechoslowakischen Kirche im Jahre 1920, die in den letzten Minuten der letzten Regierungssitzung des Kabinetts Vlastimil Tusar am 14. September 1920 ihre gesetzliche Anerkennung fand. Veranlasst wurde dies durch den vor dem Abtritt stehenden sozialdemokratischen Unterrichtsminister Gustav Habrman, dem im nachfolgenden Beamtenkabinett ein dezidiert Kritiker der Tschechoslowakischen Kirche Professor Josef Šusta folgte. Masaryk führte Regie und förderte deren staatliche Anerkennung, ja begleitete diese in programmatischer Weise: „Masaryk tot' program cirkve československé!“ („Masaryk – das ist das Programm der Tschechoslowakischen Kirche“), formulierte Alois Spisar, einer der bedeutendsten Theologen der Tschechoslowakischen Kirche (zit. S. 60).

Von dieser deklarierten Los-von-Rom-Kirche, die vom radikalen Flügel modernistischer Theologen um Karel Farský initiiert wurde, handelt das zu besprechende Buch. Die Studie wurde 2017 als Dissertation in Mainz angenommen. Ihr Verfasser widmet sich dem Thema aus ekklesiologischer Perspektive. Die Arbeit nimmt ihren Ausgang bei der Unterzeichnung der Leuenberger Konkordie (1994) durch die Hussitische Kirche und damit deren Beitritt zur Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa und fragt nach den Bedingungen, unter denen die nach anglikanischem Vorbild geplante „Nationalkirche“ der Tschechoslowakei eine „europäische“ Sendung finden konnte.

Eine Einleitung, die das Umfeld der Fragestellung klärt und den Forschungsstand referiert, erläutert auch die inhaltliche Konzeption und begründet, warum sich die Arbeit auf die beiden Zeiträume 1920–1938 und 1989–2015 konzentriert, die Ära der NS-Zeit und der Volksrepublik aber unberücksichtigt lässt. Dies verweist auf den ahistorischen Ansatz des Verfassers, der mit seiner Studie keine kirchengeschichtliche Aufarbeitung bezweckt, sondern nur einen Teilaspekt behandelt im Sinne einer kulturwissenschaftlichen Analyse des kirchlichen Selbstverständnisses. Dabei nutzt er durchweg tschechischsprachige Quellen und erschließt diese damit den nicht sprachkundigen Leserinnen und Lesern.

Mit der Proklamation *An das tschechoslowakische Volk* trat die Kirche am 10. Januar 1920 an die Öffentlichkeit, um die Bevölkerung für einen Übertritt zu gewinnen. Schon im ersten Jahr ihres Bestehens konnte sie mehr als 500 000 Mitglieder rekrutieren, bis 1930 schnellten die Mitgliederzahlen auf knapp 800 000 hoch und bestätigten gleichsam das kühne Selbstverständnis der Neugründung als „wahre Verkörperung des tschechischen nationalen Geistes“ (S. 64). Jan Hus und Masaryk waren die wichtigsten Bezugspersonen, zu denen als weitere Identifikationsgrößen die beiden Slawenapostel Kyrill und Method ebenso hinzutraten wie die Böhmisches Brüder und deren letzter Bischof Jan Amos Komenský. Parallel zur Ausarbeitung von Katechismus, Lehrnorm und Zeremonienbuch durch Farský wurde der Anschluss an eine Kirche gesucht, welche in der apostolischen Sukzession stand, um eine Bischofsweihe in diesem Sinne zu realisieren. Dabei spielte die Serbisch-orthodoxe Kirche eine große Rolle, mit der theologische Einigungsgespräche aufgenommen wurden. Allerdings führte dies die Kirche auch in einen Zwiespalt – zwischen einer orthodoxen Richtung, für die Matěj Pavlík die maßgebliche Persönlichkeit war, der als orthodoxer Mönch den Ordensnamen Gorazd annahm und als Bischof für die Vereinigung mit der Serbisch-

orthodoxen Kirche votierte, und einer eher freireligiös-modernistischen Richtung mit Farský an der Spitze, die sich durchsetzte und unter die „orthodoxe Krise“ (S. 77) einen Schlussstrich zog. Ein Abschnitt über die frühen Kontakte zu anderen europäischen Nationalkirchen leitet über zur Integration der Tschechoslowakischen Kirche in die Ökumene, ersichtlich an der Teilnahme an zahlreichen ökumenischen Weltkonferenzen. In diesem Zusammenhang stand auch der internationale wissenschaftliche Austausch von Professoren der Hus-Fakultät, jener gemeinsamen Ausbildungsstätte für die protestantischen Kirchen und die Tschechoslowakische Kirche, die 1919 gegründet, aber nicht in die Karls-Universität inkorporiert wurde. Die internationalen Kontakte dienten zur theologischen Profilierung und legten „die Grundsteine im dynamischen Entwicklungsprozess der [...] Kirche zu einem europäischen kirchlichen Akteur“ (S. 166). In diesem Zusammenhang wird auch – freilich nur beiläufig in einer Fußnote – die Umbenennung der Kirche in „Tschechoslowakische Hussitische Kirche“ erwähnt, der die Verabschiedung neuer „Glaubensgrundlagen“ durch das sechste Konzil 1971 zugrunde lag und eine Annäherung an den Protestantismus bewirkte (S. 167 Anm. 402). Der IV. Teil des Buches behandelt den Zeitraum nach der Samtenen Revolution 1989, leitet aber mit kurzen Bemerkungen zur politischen Anpasstheit der Kirche in der kommunistischen Ära ein. Sie wurde 1990 durch den Rücktritt des Patriarchen und des damit einhergehenden Generationenwechsels beendet. Die 1994 beschlossene Kirchenverfassung hob den Zusammenhang mit der Reformation hervor und definierte die Kirche als „reformatorische Kirche hussitischer Richtung“, als die sie der Leuenberger Kirchengemeinschaft beitrug (S. 201). Als Mitgliedskirche der KEK setzte sie sich für die *Charta Oecumenica* ein, um Leitlinien für die ökumenische Zusammenarbeit zu gewinnen, was insbesondere für das Verhältnis Mehrheitskirche – Minderheitskirche bedeutsam wurde.

Breiten Raum nimmt der Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union am 1. Mai 2004 ein, zu dem die Hussitische Kirche eingehend Stellung bezog – nicht zuletzt durch den Hinweis auf den Hussitenkönig Georg von Podiebrad, der 1465/1467 einen europäischen Bund anregte und so als Pate einer europäischen Einigung reklamiert werden konnte. Ein Unterabschnitt widmet sich Jan Hus als „Nationalfigur und Europäer“, der die wandelnde Erinnerungsgeschichte an den böhmischen Reformator thematisiert und dabei die neugewonnene europäische Perspektive hervorkehrt, die auf verschiedenen wissenschaftlichen Konferenzen 1993 und 1999 vertieft wurde. Spätestens im Hus-Jahr 2015 war die Hussitische Kirche zu jenem ernsthaften europäischen Akteur herangereift, wie es der Untertitel des Buches ausdrückt.

Das Buch ist zweifellos eine Bereicherung unserer Kenntnis über die thematisierte „kleine Kirche in Europa“. Seine besondere Stärke liegt in der mitunter minutiösen Dokumentation der ökumenischen Arbeit der Hussitischen Kirche in Tschechien und im europäischen Horizont.

KARL W. SCHWARZ

Wien